Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 7. Juni 1885. Nr. 259.

Deutschland.

Berlin, 6. Juni. Bei Berathung des Gesetzentwurfs betreffend Ergänzung und Abänderung einiger Bestimmungen über Erhebung der auf das Einkommen gelegten direkten Kommunal-Abgaben, welcher bekanntlich in der vorletzten Session des Landtages im Herrenhause nicht erledigt, in der letzten von dem Abgeordnetenhause aus eigener Initiative wieder aufgenommen und von den beiden Häusern schließlich angenommen war, haben die Vertreter der Staatsregierung die Bedenken nicht verhehlt, welche gegen die Wiederaufnahme dieses Nothgesetzes zu erheben sind. Nicht allein sind andere Punkte aus dem Gebiete der Kommunalbesteuerung der Regelung ebenso bedürftig, dieses Nothgesetz genügt auch in keiner Weise, der Kommunal-Steuernoth abzuhelfen, und endlich ist die Besteuerung des Staatsfiskus darin keineswegs in völlig rationeller Weise geordnet. Denn diese ist auf der Basis der Staatseinkommensteuer konstruirt, der Staatsfiskus hat aber in Wahrheit kein Einkommen, sondern ein Defizit. Wenn trotz dieser Bedenken von dem Staatsministerium die königliche Sanktion für jenen Gesetzentwurf erbeten ist, so ist dabei offenbar eine doppelte Rücksicht maßgebend gewesen. Die Landesvertretung hat in ihren beiden Faktoren die provisorische Regelung der fraglichen Materie für so dringlich erachtet, daß der erweiterte Rahmen eines Kommunal-Steuergesetzes nicht abgewartet werden könne; das Gewicht einer derartigen Auffassung des einen Faktors der Gesetzgebung wird naturgemäß erheblich durch den Umstand verstärkt, daß der Gesetzentwurf insofern in der Richtung der Politik der Regierung liegt, als er eine, wenn auch unzureichende Erleichterung der Kommunallasten anstrebt und insbesondere die Rechtsungleichheit, welche bisher zu Ungunsten eines Theiles der Gemeinden und insbesondere der gerade der Erleichterung am meisten bedürftigen Landgemeinden des Ostens, bisher bestand, beseitigt. Beide Gesichtspunkte konnten für ein positives Votum der Staatsregierung um so mehr den Ausschlag geben, als es sich zur Zeit in der That nur um ein Provisorium handelt, und den oben geschilderten Bedenken seiner Zeit bei dem definitiven Kommunal-Steuergesetz Rechnung getragen werden kann.

— Ueber die Krankheit und das Ende des Fürsten Maximilian zu Thurn und Taxis berichtet die „Allg. Ztg.“:

Der junge Fürst hatte sich nie einer besonders kräftigen Gesundheit zu erfreuen und litt insbesondere seit den Kinderjahren an einem im Scharlachfieber erworbenen Herzfehler, welcher in einer Verschrumpfung der Aortaklappen bestand. Die Störungen, welche dieser Klappenfehler bewirkte, waren bis zum Herbste vorigen Jahres sehr gering. Dann aber scheint allmälig eine Verschlimmerung dieses Herzleidens in Form einer schleichenden Entzündung eingetreten zu sein, da der Fürst nach seiner eigenen Aeußerung den Winter hindurch sich nie mehr ganz wohl fühlte. Im vorigen Monat stellten sich bei Gelegenheit eines Aufenthaltes in Wien rheumatische Beschwerden ein und schwerleidend kehrte der Fürst Mitte Mai nach Regensburg zurück. Hier flammte schon in den ersten Tagen eine Entzündung des Herzbeutels, der Brustfelle, der Lunge und der Herzinnenhaut auf und es traten sogenannte Infarkte der Lunge zu Tage. Die entzündlichen Ausschwitzungen im Herzbeutel und im Brustfell bildeten sich indessen in der erfreulichsten Weise wieder zurück, so daß die Aerzte — es war auf Wunsch des Fürsten von dem behandelnden Arzte Dr. August Popp noch Geheimrath v. Ziemssen aus München beigezogen — anfangs Hoffnung auf Erhaltung des Fürsten schöpften. In der Nacht vom 31. Mai auf 1. Juni trat aber ein neuer schwerer Anfall von blutiger Lungenanschoppung auf, welcher durch die Beeinträchtigung der Herz- und Lungenfunktionen dem Leben unmittelbar eine Grenze setzen zu wollen schien. Noch einmal indessen trat ein Nachlaß der bedrohlichsten Erscheinungen ein; am Nachmittag war das Befinden erträglich und eine ziemlich gute Nacht folgte. Allein schon am nächsten Morgen erfolgte ein neuer Infarctanfall, die Herzthätigkeit begann zu erlahmen, das Bewußtsein fing an, umflort werden, Mittags traten lebhafte Delirien auf und Abends halb 7 Uhr endete ein neuer Anfall ganz plötzlich und innerhalb weniger Sekunden das Leben des edlen Fürsten.

— Der Chef der österreichischen Kongo-Expedition, Professor Oskar Lenz, sendet Wiener Blättern folgende Mittheilung:

„In den letzten Tagen sind Gerüchte durch die Zeitungen gegangen, wonach die Stationen der Association Internationale du Kongo von wohlbewaffneten Araberhorden angegriffen und zerstört worden sein sollen. Wer nur einigermaßen mit den dortigen Verhältnissen vertraut ist, dem mußten sofort die größten Bedenken über die Wahrheit einer solchen Nachricht auftauchen, um so mehr, als der Chef dieser Araber Tippo Tib sein soll, ein Mann, der seiner Zeit mit Stanley auf dem besten Fuße stand und der ein viel zu kluger Kaufmann ist, um sich nicht mit den Europäern am oberen Kongo gut zu stellen. Die Nachrichten, die natürlich ein Körnchen Wahrheit enthalten, stammen offenbar aus einer Quelle, welche den Bestrebungen des belgischen Unternehmens feindselig gegenübersteht und mißgünstig die mit Rücksicht auf die kurze Zeit zweifellos großartigen Erfolge der Kongo-Gesellschaft betrachtet. Thatsächlich ist der bekannte und unternehmende reisende Händler Tippo Tib mit einer größeren Anzahl von Arabern bis zu den Stationen bei den Stanley-Fällen gekommen, ein erfreulicher Beweis dafür, daß die Verbindung von Nyangwe am Lualaba-Kongo mit diesen Stationen gegenwärtig eine leichtere ist, als es 1876 der Fall war, wo Stanley zum ersten Male den Lualaba abwärts fuhr. Damals hatte er mit Tippo Tib einen Vertrag abgeschlossen, wonach derselbe den europäischen Forscher mit einer großen Zahl von Bewaffneten auf 60 Tagemärsche weit begleiten sollte. Die Größe der vereinigten Karawanen und die daraus entstehenden Unzukömmlichkeiten bei der Verproviantirung brachten es mit sich, daß die Feindseligkeiten mit den Eingeborenen ausbrachen, und so kehrte Tippo Tib schon früher nach Nyangwe zurück, als es verabredet war, während Stanley allein weiterreiste.

Für die demnächst abgehende österreichische Kongo-Expedition, wie überhaupt für die Europäer am oberen Kongo wäre es gar nicht ungünstig, wenn so unternehmende reisende Händler, wie Tippo Tib, in einen öfteren Verkehr mit den europäischen Stationen treten würden. Man könnte dann viel leichter Leute, die allerdings zunächst durch Gewinnsucht getrieben sind, veranlassen, auch in die ganz unbekannten Gebiete zwischen Kongo, Nil und Schari zu gehen, und europäische Reisende könnten es in vieler Beziehung leichter haben als bisher. Bei dem vor kurzem stattgefundenen Besuche Tippo Tibs bei den Stanley-Fällen waren es seine zahlreichen Begleiter, welche beim Einkauf von Lebensmitteln mit den Eingeborenen Streit angefangen hatten, vermuthlich hatten sie auch geplündert. Darauf scheint sich die ganze Angelegenheit zu beschränken, die nach den bisherigen Meldungen für die am oberen Kongo befindlichen Europäer nicht nur nicht gefährlich gewesen ist, sondern vielmehr zu zeigen scheint, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo der Verkehr zwischen dem oberen Kongo und dem großen Tanganika-See ein immer lebhafterer werden wird.

Die österreichische Kongoexpedition wird hoffentlich bald in der Lage sein, über diese interessanten Vorgänge im Innern von Afrika, sowie über den jetzigen Zustand des neugegründeten Kongostaates unparteiische und auf Augenschein beruhende Mittheilungen machen zu können.

Die Abreise der Expedition erfolgt am 30. Juni von Hamburg aus mit dem Dampfer „Ella Woermann“.

— Ueber die Rebellion in Canada wird dem „Standard“ aus Newyork unterm 3. d. M. gemeldet:

„Eine geheime Gesellschaft, die aus früheren Gefangenen Riel's und deren Verwandten zusammengesetzt ist, droht Riel zu tödten, falls er in seinem Prozeß einem Schuldspruch entgehen sollte. Pater André in Regina hat die geheime Geschichte des Aufstandes veröffentlicht, und der Bericht ist darauf eingerichtet, die Katholiken von Riel abwendig zu machen, wodurch er eines starken Elements der Unterstützung beraubt wird, welches bereit schien, ihm zur Seite zu stehen. André sagt, Riel habe ihm vorgeschlagen, daß er aus dem Ertrage der Rebellion die Kirche belohnen wolle, falls die Priester die Mischlinge zum Kampfe aufreizen würden. Der Priester wies dies Ansinnen entrüstet zurück, worauf Riel drohte, die Geistlichkeit zertreten zu wollen, wenn er der Herrscher des Nordwestens geworden sei. Riel fuhr fort, sich darüber zu beklagen, daß Sir John Macdonald 1870 es unterlassen habe, die versprochenen 3000 Pfd. Sterl. zu bezahlen, und er erbot sich, falls ihm 2000 Pfd. Sterl. gezahlt würden, sich in Unter-Kanada anzusiedeln, und den Mischlingen zu sagen, daß er sich fortan in ihrem Interesse begebe. Wenn dieses Anerbieten nicht angenommen werde, würde es — so sagte er — der Regierung 30 Millionen kosten, um den Sturm zu beschwichtigen, den er heraufbeschwören würde. Als Pater André dies erfuhr, besprach er sich mit Mr. Macdowell, einem Mitgliede des nordwestlichen Rathes für Prince Albert. In Gegenwart des Letzteren wiederholte Riel sein Anerbieten und fügte hinzu, daß er 40 Tage warten würde, ehe er zum Handeln übergehe. Nachdem Macdowell diese Sachlage dem Gouverneur Dewdney vorgestellt hatte, versprach Letzterer Sir John

Feuilleton.

Eine herrliche Arznei.

Humoreske.

Im gesegneten Schwabenland giebt es gottlob noch gar Manchen, der sein Lebtag nicht krank gewesen oder nur wenig Speisen aus der lateinischen Küche bekommen hat. Zu diesen Glücklichen gehörte auch der Hansjörg von Michelhausen, bis sich bei ihm eines Tages gar bedenkliche Anzeichen irgend einer Krankheit einstellten. Es war ihm plötzlich im Leib nicht mehr recht wie sonst, und seine stets große Lust zum Essen und Trinken war wie weggeblasen. Der Hansjörg machte sich nicht viel daraus, „es wird sich schon wieder geben“, sagte er. Aber sein Weib, die Käthe, betrachtete die Sache ganz anders. Mit Schrecken dachte sie an die Möglichkeit, der Hansjörg könnte über Nacht sterben. Das wäre ein harter Schlag für sie gewesen, denn sie war sehr wohl mit ihm zufrieden und fest überzeugt, daß ein Ersatz für ihn gar nicht oder nur sehr schwer zu finden wäre. Sie besann sich daher keinen Augenblick, sondern schickte sogleich den Knecht in die Stadt zum Doktor „Schröpfer“ und er möchte doch gleich nach Michelhausen kommen und nach dem Hansjörg gucken, der auf den Tod krank sei und kein Brösele mehr essen mög'.

Nach einigen Stunden kam der Doktor angefahren. Er fand den Hansjörg mit zundelrothem Gesicht in der Himmelbettlade liegen, zugedeckt bis an die Zähne.

Mit bedenklicher Miene, die der Hansjörg betrachtete, untersuchte der Doktor den Puls.

„Nicht zum Besten!“ brummte der Doktor kopfschüttelnd. Und wieder ergriff er den Puls, dessen Schläge er, auf seine große goldene Sekundenuhr schauend, pünktlich zählte.

„Er hat zu viel gegessen,“ sagte jetzt bestimmt und streng der Arzt zu dem erstaunten Hansjörg, — „und dazu einen schnellen und hitzigen Trank gethan. Was hat Er denn in den letzten Tagen gegessen?“

„Ha“, erwiderte ganz betroffen der Hansjörg, „Ha! weiters nix als Sauerkraut und Knöpfle.“ —

„Wann?“

„Vorgestern im Fäßle in der Stadt.“

„So? im Fäßle? Aha, da hat Er gewiß auch den rothen Zwölfer versucht?“ —

„Ha, ich glaub', es sind so ein Schöpple zehne oder elfe g'weßt!“

„Wär grad nicht z'viel!“ sagte der Doktor, — „wenn der Wein nicht so donnermäßig stark wär! Hansjörg, ich sag Ihm, nehm Er sich diesmal in Acht und bleib Er fein im Bett! Ich will Ihm zwölf Blutegel verschreiben, auf die wird's wohl besser werden! Wird's nicht besser, so schick Er nur gleich wieder zu mir! Sein Knecht kann gleich mitfahren und die Blutegel holen!“

Die Käthe, die dabei stand, athmete leicht auf. Der Doktor hatte gottlob nichts vom Sterben gesagt.

Gegen Mittag brachte der Knecht die Blutegel. Lange betrachtete sie die Käthe. Sie wußte im Augenblick nicht, was sie damit anfangen sollte, denn die Art, wie man sie gewöhnlich zu gebrauchen pflegt, war ihr gänzlich unbekannt. Die Sache litt aber keinen Aufschub, der dem Hansjörg nur unheilbringend sein konnte. Deshalb entschloß sie sich schnell. „Der Doktor!“ sagte sie vor sich hin, „ist doch ein gar gescheidter Mann; weil der Hansjörg fast gar keinen „Appetit“ mehr hat und die Bauernkost nicht recht vertragen kann, so hat er ihm die kleinen weichen Dinge verschrieben, daß sie ihm kein Loch in den Magen drücken! Der Doktor verschreibt doch nur zum Einnehmen“ — dachte die Käthe, „mit den kleinen Dingern wird's auch nicht anders sein!“

Somit ging die besorgte und geschäftige Bäuerin in die Küche und schürte ein gewaltiges Feuer an. Ueber das Feuer setzte sie die Flädlespfanne, in welche sie einen mächtigen Klumpen Schmalz legte, und als dieses geschehen war, die Blutegel hineinwarf. Hei! wie fuhren die Kerle in dem ungewohnten Elemente umher! Hätten sie schreien können, sie hätten gebrüllt wie die Ochsen und geschimpft und getobt über solche barbarische Behandlung. Aber die armen Burschen konnten sich nur erbärmlich winden und krümmen in der heißen Brühe und sich aufblähen vor Schmerz und Ingrimm. Alle ihre Verwünschungen gegen die einfältige Bäuerin bestanden nur in schmerzlichen pfeifenden Seufzern, die sich in dem Zischen und Prasseln des Schmalzes verloren und von der Käthe gar nicht beachtet wurden, denn dieser lag nur die Genesung ihres Hansjörg am Herzen. Endlich wurde es stiller und ruhiger in der Pfanne. Mit prüfendem Blick schaute die Käthe hinein und freute sich herzinniglich, als die zwölf Blutegel so gar schön aufgegangen waren und geduldig in der Pfanne schmorten! Zwar war der Anblick der fetten, braunen todten Gesellen gerade kein besonders einladender, und die Käthe hätte um keinen Preis einen versucht. Aber es freute sie doch; galt ja das gelungene Werk ihrer Kochkunst dem Hansjörg! — „Du lieber Gott!“ sagte sie erstaunt, „was muß Unsereins doch alles essen, wenn's der Doktor verschreibt; man sollt's fast gar nicht glauben, daß solches Zeug helfen könnte!“ Und seufzend über die Grausamkeit der Aerzte nahm sie die Pfanne vom Feuer und lief damit in die Stube, um dem Hansjörg die Arznei frisch und heiß in der Pfanne selbst vorzusetzen, denn so ist bekanntlich jeder gebratene Leckerbissen am schmackhaftesten, das wußte die Käthe wohl. Weil aber der Hansjörg das Bett nicht verlassen durfte, so holte sie eiligst das Nudelbrett herbei und legte es auf die Bettdecke, damit diese von dem noch glimmenden Ruß der Pfanne nicht schmutzig werden oder gar anbrennen möchte. „Jetzt laß Dir's schmecken!“ sagte sie freundlich und aufmunternd zu dem kranken Manne — „einen Salat hab ich Dir nicht dazu gemacht, der taugt nicht für Kranke!“ Damit reichte sie dem schmachtenden Hansjörg die zweizinkige Gabel und stellte sich erwartungsvoll neben das Bett, wie dem Patienten die köstliche Arznei „schmecken“ würde.

Seufzend richtete sich der Hansjörg im Bette auf. Er hatte inzwischen einen tüchtigen Appetit verspürt. Seit dem Sauerkraut im Fäßle hatte er „kein Brösele“ mehr über die Zähne gebracht. Verwundert sah er das braune Gebäck an. Solch feine Sachen waren ihm während seines „Hausens“ noch nicht vor die Gabel gekommen. „Schlecht kann's nicht sein“, dachte er, „sonst hätt's der Doktor nicht verschrieben!“ Er besann sich daher nicht lange und aß tapfer darauf los. Die gebackene Arznei mußte auch wirklich recht delikat gewesen sein, denn bald war auch nicht einer mehr von den Blutegeln in der Pfanne. „Gottlob!“ sagte die Käthe, als sie die Pfanne wegnahm — „gottlob! er ißt doch wieder! Herrlich hat es dem Hansjörg geschmeckt.“ Zufrieden legte er sich auf die Seite und schlief den Schlaf des Gerechten bis zum späten Abend, wo es ihm auf einmal im Leib ein wenig zwickte, welchem Uebelstand er aber mit einem tüchtigen Schluck Kirschengeist kräftig entgegenwirkte.

Der Hansjörg befand sich vollständig au

Macdonald zu konsultiren. Die 40 Tage verstrichen, ohne daß eine Antwort einging, und als Gouverneur Dowdney über die Sache befragt wurde, antwortete er, daß die Regierung nichts thun wolle, und er selber von Riel nichts weiter zu hören wünsche. Riel fand es indeß noch immer schwierig, die Mischlinge aufzureizen, bis Mr. Lawrence Clark die Gegend durchstreifte. Die Mischlinge hatten drei Bittschriften übersandt, ohne auf ihre Vorstellungen auch nur eine Antwort zu erhalten. Sie fragten demnach Mr. Clark, wie weit die Erwägung ihrer Sache gediehen sei, und dieser antwortete: „Es folgen mir 500 Mann Polizei mit Kugeln als Antwort." Die ärgerlichen und erschreckten Mischlinge warfen sich hierauf in die Arme Riel's."

Ausland.

Wien, 6. Juni. Bei den gestrigen Wahlen der Stadtbezirke Steiermarks wurden 8 Liberale gewählt; die Städtebezirke Mährens wählten 10 Deutschliberale und 3 Czechen. Die Liberalen verloren einen Sitz. Die Handelskammern Böhmens wählten 3 Deutschliberale und 4 Czechen, wobei die Liberalen 3 Sitze verloren. Unter den Gewählten befinden sich Herbst, der in Reichenberg einstimmig gewählt wurde, und Plener (in Eger gewählt). Die Deutschen verloren bei den gestrigen 49 Wahlen 4 Sitze.

Paris, 4. Juni. Der Tod des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern giebt verschiedenen französischen Blättern Gelegenheit zu Rückerinnerungen an den Juli 1870 und die Thron-Kandidatur des Prinzen Leopold, die den äußern Anlaß zur französischen Kriegserklärung bildete. Während die meisten Republikaner noch heute versuchen, die Schuld an den damaligen Ereignissen ausschließlich dem Kaiser Napoleon in die Schuhe zu schieben und sich und Frankreich überhaupt reinzuwaschen, bringen die „Debats" eine unbefangene Beurtheilung, die der Seltenheit halber bemerkenswerth ist: „Jene", so heißt es dort, täuschen sich gewaltig, die das Andenken an diese Ereignisse heraufbeschwören, um sie zu rechtfertigen. Sie können nie Entschuldigung finden. Dieser Krieg war ein Verbrechen. Aber nicht nur die Herrschenden sind dafür verantwortlich, sondern auch die öffentliche Meinung ist durchaus mitschuldig. Der schwache Mann, jener körperliche und geistige Invalide, dessen Händen die Nation ihre Geschicke anvertraut hatte, konnte später nicht ohne Berechtigung als Kriegsgefangener zu dem Sieger sagen: „Nicht ich habe den Krieg gewollt, sondern die Nation". Ein von einem leichten Herzen geführter Hof lenkte die stets unterthänige Kammer und gab der überreizten Presse den Ton an. Wahnwitzige schrien à Berlin, à Berlin! Die Boulevards begeisterten sich von den schönen Posen des Herrn v. Gramont, des schönsten und — dummsten aller Diplomaten, wie man in Deutschland sagte. Diejenigen aber, die ein wenig ihre Stimme erhoben, um die Nation zum gesunden Menschenverstand zurückzurufen, wurden des Mangels an Vaterlandsliebe angeklagt."

Im weiteren Verlauf seines Artikels zeigt John Lemoinne, daß Frankreich gar keinen Grund hatte, über die Kandidatur des Prinzen Leopold so arg in Harnisch zu gerathen, und daß nicht der mindeste Anlaß vorlag, sich in diese innere Angelegenheit Spaniens einzumischen. Statt dessen aber siegte „die Verschwörung der Heuchelei und Dummheit", man weiß, mit welchem Erfolge. Es ist Schade, daß die „Debats" mit dieser Erkenntniß und noch mehr mit dieser Offenheit sehr vereinsamt dastehen und daß die französische Presse in ihrer übergroßen Mehrheit ihre Aufgabe noch immer darin sucht, die Ereignisse von 1870 in möglichst falschem Lichte darzustellen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 7. Juni. Das neueste (3.) Heft 11. Bandes der Reichsgerichtsentscheidungen in Strafsachen enthält eine Entscheidung einer fast humoristisch zu nennenden Rechtsfrage, nämlich der, ob dem Diebe von einem Theilnehmer des Diebstahls die gemeinschaftlich gestohlene Sache wiederum gestohlen werden könne. Das Reichsgericht unterscheidet hierbei zwei Fälle und führt aus, daß, wenn die Theilnehmer des Diebstahls das gemeinschaftlich gestohlene Gut bereits in Sicherheit gebracht und reell unter sich getheilt haben, sehr wohl ein Diebstahl an dem so in den Alleinbesitz eines der Diebe übergegangenen Gute vollführt werden kann. Wenn aber eine Theilung noch nicht in Wirklichkeit (reell) erfolgt ist, sei ein Diebstahl eines Theilnehmers gegen den andern nicht besonders strafbar, weil das Gesetz bereits beide Theilnehmer wegen des ganzen gemeinschaftlich gestohlenen Gutes zur Verantwortung ziehe, mithin jeder der Diebe schon für die rechtswidrige Zueignung und Wegnahme der Sache aus dem Gewahrsam des berechtigten Inhabers derselben bestraft werde. Die Herren Langfinger müssen sonach recht vorsichtig in der Wahl ihrer Komplizen sein, wenn sie nicht von denselben um ihren Antheil an der Beute geprellt werden wollen.

— (Personal-Chronik.) Der zweite Prediger in Regenwalde und Pastor in Ornshagen, Synode Regenwalde, Witte, ist zum Lokalschulinspektor über die Schulen seiner Parochie ernannt. — In Pyritz, Synode Pyritz, ist der Rektor an der städtischen Mädchenschule und Kollaborator an der St. Spiritus-Hospital-Kirche, G. Hensel, daselbst fest angestellt.

— (Personal-Veränderungen im Bezirk der kaiserlichen Oberpost-Direktion zu Stettin.) Versetzt ist der Ober-Telegraphenassistent Bader von Stettin nach Pasewalk. — Die Telegraphen-Assistenten Roloff, Görs und Kämpny, sämmtlich in Stettin, sind zu Ober-Telegraphenassistenten ernannt. — Als Postsekretär ist angestellt der Postpraktikant Warncke in Stettin. — Ferner sind als Postassistenten angestellt die Postassistenten Kelch und Weichbrodt, Beide in Stettin, Gräber in Labes und Stahnke in Anklam. — Der Telegraphenassistent Reinke ist als solcher in Stettin angestellt.

— Wir machen die Interessenten darauf aufmerksam, daß die Reklamationsfrist gegen die Veranlagung zur Klassen- und Einkommensteuer am 15. Juni cr. abläuft; die Frist zur Reklamation gegen die Veranlagung zur Gemeindesteuer dauert bekanntlich einen Monat länger.

— Schwurgericht. Sitzung vom 6. Juni. — Anklage wider den Photographen Ernst Nitschke von hier wegen Meineides.

Im Juni 1873 entspann sich in Gotzlow zwischen dem Restaurateur Wolter und dem in demselben Hause wohnenden Photographen Mettert ein Streit, in dessen Verlauf auch der Angeklagte, welcher damals in Gotzlow eine Schnellphotographie aufgestellt hatte, hinzugekommen war. In Folge dieses Streites strengte Wolter gegen Mettert einen Injurienprozeß an; bei dem deshalb am 22. Dezember 1883 vor dem hiesigen Schöffengericht anstehenden Termine wurde auch Nitschke als Zeuge vernommen, er machte die Aussage seiner Wahrnehmungen und bekundete u. A., daß M. auch mit Steinen geworfen habe, andere Zeugen behaupteten jedoch, Nitschke habe sich ebenfalls an dem Steinwerfen betheiligt. N. stellte dies, trotz ausdrücklicher Verwarnung seitens des Herrn Vorsitzenden des Gerichts, in Abrede und bekräftigte diese seine Aussage mit einem Eide. In dem am 8. März 1884 in derselben Sache in der Berufungsinstanz anstehenden Termine wiederholte er dieselbe Aussage unter Berufung auf den am 22. Dezember 1883 geleisteten Eid. Nitschke ist nun beschuldigt, sowohl am 22. Dezember 1883, wie am 8. März 1884, eine wissentlich falsche Aussage gemacht zu haben. Bei seiner heutigen Vernehmung erklärte er sich für nicht schuldig; die Beweisaufnahme fiel auch nicht so belastend aus, um die Herren Geschworenen von der Schuld des Angeklagten zu überzeugen, dieselben erkannten auf Nichtschuldig und erfolgte demgemäß die Freisprechung des Angeklagten.

— In der Woche vom 31. Mai bis 6 Juni wurden in der hiesigen Volksküche 1412 Portionen verabreicht.

— Im Elysium-Theater findet heute und morgen Gastspiel des Operetten-Personals vom Bellevue-Theater statt und wird an beiden Tagen die beliebte Millöcker'sche Operette „Gasparone" gegeben. Vom Dienstag bis Donnerstag wird im Bellevue-Theater noch „Gasparone" gegeben und geht am Freitag zum ersten Male die mit großer Spannung erwartete Millöcker'sche Operette „Der Feldprediger" mit durchweg neuer und glänzender Ausstattung in Szene. Möge Herrn Direktor Haas' große Mühe, unserm Publikum das Neueste und Beste vorzuführen, recht reichlich belohnt werden; wir wünschen es ihm von ganzem Herzen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Gasparone." Komische Oper in 3 Akten. Bellevuetheater: „Wo ist die Frau?" Original-Lustspiel in 4 Akten. Hiernach: „Die Schulreiterin." Lustspiel in 1 Akt. **Montag:** Elysiumtheater: „Gasparone." Komische Oper in 3 Akten. Bellevuetheater: „Der Schwabenstreich." Lustspiel in 4 Akten.

Der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung hat bekanntlich derzeit seinen Sitz in München und hatte kürzlich dem König Ludwig einen Huldigungsgruß nebst dem Jahresbericht übersandt. Der Vorstand des Verwaltungsraths, Paul Heyse, hat nun ein königliches Handschreiben erhalten, in welchem es heißt: „Ich gebe Mich gern der Hoffnung hin, daß die getroffene Wahl des neuen Vorortes dem Gedeihen der Stiftung zur Förderung dienen werde. Möge sich die nunmehr seit einem Vierteljahrhundert mit so viel Segen wirkende Stiftung, deren edlen Bestrebungen Ich auch in Zukunft Mein volles, warmes Interesse widmen werde, der stets zunehmenden Theilnahme der Nation erfreuen und dadurch zu immer kräftigerem Wachsthum erblühen."

— In dem Befinden von Georg Ebers, der seit Anfang Mai in Bad Oeynhausen weilt, ist bisher leider keine Besserung eingetreten. Trotzdem ist der Dichter von seltener geistiger Frische und auch seine Produktionsthätigkeit ist eine rege.

Aus den Provinzen.

Stolp, 5. Juni. Das Telegramm, welches am Mittwoch Abend die im Hotel de Prusse versammelten Damen an Ihre Majestät die Kaiserin absandten, hatte folgenden Wortlaut:

„Während die versammelten Herren der landwirthschaftlichen Vereine Stolps auf Seine Majestät unseren Allergnädigsten Kaiser ein begeistertes Hoch ausbringen, legen die beim Festmahl versammelten Damen der erhabenen Kaiserin Augusta ihre Huldigung zu Füßen."

Darauf ist zu Händen des Herrn Landrathes Freiherrn von Richthofen unter dem 4. d. Mts. folgende telegraphische Antwort eingegangen:

„Ihre Majestät die Kaiserin Königin sind gestern durch die Telegramm-Begrüßung der beim Festmahl des landwirthschaftlichen Vereins versammelten Damen sehr erfreut worden. Allerhöchstdieselben lassen Euer Hochwohlgeboren ersuchen, in geeigneter Weise Allerhöchst Ihren besten Dank für die Kundgebung übermitteln zu wollen.

J. A.: v. d. Knesebeck."

Vermischte Nachrichten.

Bayreuth, 6. Juni. (Prozeß gegen den Bismarck-Attentäter Eduard Kullmann.) — Strafkammer des königlichen Landgerichts. — Eduard Kullmann, geboren am 14. Juli 1853, lediger Böttchergeselle von Neustadt-Magdeburg, ist ein verschmitzter Bursche, der seine tückische Bosheit und gemeine Rachsucht mit dem Mantel religiöser Schwärmerei zu verdecken sucht; nebenbei ist er ein Herostrat der schlimmsten Sorte. Man merkt aus seinen Schriftstücken und seinem Vortrag, daß er eine bessere Vorbildung, als man von einem Böttcher erwartet, genossen hat, auch durch Lesen klassischer Schriften hat er sich Phrasen angeeignet, die er gern anzuwenden liebt, um damit zu imponiren. Die unverdaute Halbbildung hat Kullmann auch auf die Bahn des Verbrechens geführt, das Schwurgericht zu Würzburg verurtheilte ihn wegen Verbrechens des Mordversuchs an dem Fürsten Bismarck zu 14 Jahren Zuchthaus, die er seit jener Zeit im Zuchthause St. Georgen hier verbüßt. Während seiner Strafhaft wurde er wegen seiner hochgradigen Verschmitztheit, wegen Ungehorsams und Renitenz mit den schwersten Disziplinarstrafen belegt, außerdem wurden ihm vom hiesigen Landgericht wegen Vergehens der gefährlichen Körperverletzung, begangen an einem Aufseher, noch weitere 2 Jahre Zuchthaus zuerkannt. — Gegenwärtig ist Kullmann in der Schneiderei der Anstalt beschäftigt, und da agitirt er schon lange gegen die Zubereitung der Gefangenenkost durch den Dampfkochapparat, er hat sich wiederholt darüber beschwert, allein er wurde stets mit seiner Beschwerde abgewiesen. Dies veranlaßte ihn, eine Schmähschrift zu verfassen, deren Inhalt er auch mehreren Gefangenen mittheilte; doch war ihm hauptsächlich daran gelegen, daß diese Schmähschrift auch außerhalb der Zuchthausmauern bekannt würde und Verbreitung fände, er händigte zu diesem Zweck das Manuskript am 8. Februar d. J. dem Sträfling Alois Glaser aus Schwandorf mit dem Auftrag aus, den Inhalt weiter zu verbreiten und womöglich in einer Zeitung zum Abdruck bringen zu lassen.

Allein Kullmann hatte sich in dem Mitgefangenen Glaser getäuscht, dieser war ehrlich genug, die Schmähschrift dem Zuchthaus-Direktor Herzinger auszuhändigen. In diesem Schriftstück macht Kullmann wider besseres Wissen a. den beiden Staatsministern Dr. v. Fäustle und Dr. Freiherrn v. Lutz in München den Vorwurf, im englischen Garten derselbst widernatürliche Unzucht verübt zu haben; b. dem königlichen Zuchthaus-Direktor Herzinger werden ebenfalls ähnliche Schändlichkeiten zum Vorwurf gemacht, ferner „er spende den Armen, was er den Gefangenen stehle" 2c. Dem Zuchthausarzt Dr. Heumisch wird Unsittlichkeit und prinzipielle Vernachlässigung von Kullmanns Gesundheit und dem Gefangenaufseher Fahrenberger ebenfalls Unsittlichkeit vorgeworfen. Weiter werden die bereits genannten 5 Herren, sowie eine Anzahl Gefangenenaufseher (Beamte im Sinne des § 359 des R.-Str.-G.) in der von Kullmann gefertigten Schrift durch grobe Schmähungen und Schimpfworte, wie „gemeine Schurken, erbärmliche Hunde" u. dergl. beleidigt.

Die Schmähschrift strotzt von unflätigen Ausdrücken; auf Antrag der königlichen Staatsanwaltschaft, vertreten durch den ersten Staatsanwalt Leeb, wurde bei der Verhandlung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

Die Schmähschrift ist betitelt: „Gewissensspiegel" und hat zwei Beilagen „Zur gefälligen Notiz" und „Zur Monition".

Letzterer Abschnitt ist unterzeichnet: „Eduard Kullmann, Organ der katholischen Providenz, Sektion Germania. Die Exekutive. Honni soit qui mal y pense."

Von zwei Gendarmen transportirt betrat Kullmann heute früh 9 Uhr den Gerichtssaal mit einem befriedigten Lächeln über das ungewöhnliche Aufsehen, das seine Persönlichkeit bei dem zahlreich versammelten Publikum hervorruft.

Kullmann ist klein von Statur, breitschultrig, bereits stark kahlhäuptig und sieht aus, als ob er an der Grenze der fünfziger Jahre stände; die fast überstandenen 12 Jahre Zuchthausleben haben sich seinen Gesichtszügen in hohem Grade eingeprägt, der hervorragende Charakterzug scheint Verschmitztheit zu sein. Nachdem er der Fesseln entledigt, nahm er behaglich auf der Anklagebank Platz, als ob es sich um eine Theatervorstellung handelte.

Er gab zu, die Schmähschrift verfaßt zu haben, behauptete jedoch, das Opfer eines Komplots zu sein; ein Aufseher habe ihm den Befehl ertheilt, die Schrift zu verfassen, und als Gefangener sei er verpflichtet, jeden Befehl auszuführen. Als die inkriminirte Schrift fertig war, habe sie ihm ein Mitgefangener (Hausspion) entwendet und dem Direktor ausgehändigt. Die Schrift habe nicht veröffentlicht und nicht verbreitet werden sollen. Die beiden Staatsminister v. Fäustle und v. Lutz seien von ihm nicht gemeint, sondern zwei gleichnamige Gefangene, und die inkriminirte Schrift sei ein Produkt der Zuchthausdisziplin und deshalb nicht zu streng zu beurtheilen.

Aus dem Zeugenverhör ist zu bemerken, daß Kullmann zu Gefangenen geäußert habe: Wenn Rothschild gestorben, ist es vorbei mit ihm, allein mein Name wird noch nach 1000 Jahren genannt, und wenn ich in die Freiheit wieder gelange, werde ich in Berlin und München im Triumphwagen herumgeführt; mein Name wird verherrlicht und verewigt werden.

Die Staatsbehörde beantragte mit Rücksicht auf die in der Schmähschrift ausgeführte bodenlose Gemeinheit eine sechsjährige Gefängnißstrafe.

Kullmann hielt zu seiner Vertheidigung einen halbstündigen, gewandt gesprochenen und nicht uninteressanten Vortrag, da er aber öfters von der Sache abschweifte, so wurde ihm das Wort entzogen.

Mit Rücksicht auf die bodenlose Gemeinheit und Unflätigkeit des Inhalts der Schmähschrift, die gravirendsten Beleidigungen, die gröber gar nicht gedacht werden können, wurde Kullmann wegen 5 Vergehen der verleumderischen und 9 der einfachen Berufsbeleidigung zu 5 Jahren Gesammt-Gefängnißstrafe verurtheilt.

Ohne auf das Urtheil ein Wort zu erwidern, ließ er sich fesseln und wieder abführen. (B. T.)

— (Wink mit dem Zaunpfahl.) „Und hier, meine Herrschaften, sehen Sie den schönsten Punkt. Von dieser Aussicht waren die Touristen stets so entzückt, daß mir jeder eine Mark in die Hand drückte."

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Sigmaringen, 6. Juni. Der Kronprinz ist heute früh mittelst Extrazuges hier eingetroffen und von dem Fürsten Leopold, sowie den übrigen fürstlichen Personen empfangen worden.

Petersburg, 6. Juni. Das Journal „Nowosti" veröffentlicht eine von dem Blatte selbst als sehr zweifelhaft bezeichnete „Kaukasische Privatnachricht", wonach der Emir von Afghanistan, Abdurrhaman, von seinem Gefolge ermordet sei.

Belgrad, 5. Juni. Heute verkehrte zum ersten Male und vollkommen regulär der erste Orientexpreßzug bis nach Nisch unter großer Betheiligung der Delegirten aller Anschlußbahnen.

Rom, 5. Juni. Die technische Kommission der internationalen Sanitätskonferenz beendete die Berathung der Anträge Brouß's, nahm die Spezialanträge Rochard's und Koch's in Betreff der bei Eintreffen der Schiffe im Mittelmeere zu treffenden Vorsichtsmaßregeln an, dehnte diese Maßregeln auf die im Marmara- und Schwarzen Meere eintreffenden Schiffe, trotz der Opposition der türkischen Delegirten, aus und setzte eine Subkommission zum Studium eines internationalen Gesundheits-Nachrichtensystems ein.

Athen, 6. Juni. Dem Vernehmen nach sind auf Kreta Unruhen ausgebrochen. Einzelheiten liegen noch nicht vor.

London, 6. Juni. Ueber den — von Paris aus gemeldeten — Ausbruch der Cholera in Egypten ist hier nicht das Mindeste bekannt. Die bezügliche Nachricht wird als durchaus unbegründet angesehen.

London, 6. Juni. Die „Central News" enthalten nachstehende Mittheilung: Eine hier eingelaufene Nachricht meldet, der Emir von Afghanistan sei durch sein Gefolge in Persien (?) getödtet worden.

---

dem Wege der Besserung. Auch die Nacht ging ruhig vorüber, gewürzt von einem gesunden und stärkenden Schlaf. Am andern Morgen war der Hansjörg zur großen Freude seiner getreuen und besorgten Käthe wieder „pudelwohl" und vergnügt ging er, wie sonst, an die Arbeit.

Nach einigen Tagen kehrte Doktor Schröpfer, der eben durch den Flecken fuhr, bei dem Hansjörg ein, um nach ihm zu sehen. Zu seinem nicht geringen Erstaunen fand er den Patienten völlig wiederhergestellt am Tisch sitzen, hinter einem ansehnlichen Weinkrug und einer umfangreichen Schüssel mit faustgroßen Knöpflen. „Nun, Hansjörg!" sagte er, „bei Ihm ist's bald besser geworden. Es scheint, die Blutegel haben Ihm sehr gut gethan?"

„Schätz wohl, Herr Doktor! Die habet freilich g'holfen! Es sind nur schier z'viel g'wesen!"

„Ach was! Er ist ja ein vollblütiger robuster Mann!"

„Ja freilich, Herr Doktor, schlecht sind sie g'rad nicht g'wesen, aber herentgegen arg fett. Auf die Letzte hab' ich mich schier zwingen müssen."

Der Doktor sah den Hansjörg fragend an.

„Ha, wissetse, Herr Doktor!" fiel die Käthe ein, „so gar trocken hätt er's doch nicht wohl nehmen können, deswegen hab' ich die Dinger vorher in Schmalz ein bisle abpregelt."

„Ach so!" sagte der Doktor, der mit Mühe ein lautes Lachen unterdrückte. „Und hat Er alle gegessen?"

„Freilich, Herr Doktor! Sie haben ja zwölf verschrieben!"

„Er ist pünktlich, Hansjörg! Es freut mich, daß Er so bald wieder hergestellt worden ist."

Der Doktor Schröpfer verließ lachend das Haus und fuhr in die Stadt zurück, wo er am Abend die sonderbare Kur zur allgemeinen Heiterkeit zum Besten gab. Zu Hause aber schrieb er in sein Büchlein, worin er alle sonderbaren und auffallenden Erscheinungen auf dem Gebiete der Heilkunde in seiner Praxis aufzeichnete: „Für verdorbene Bauernmägen sind acht bis zwölf Blutegel, in Schmalz abgeröstet und ganz warm verzehrt, ein neues probates, aber noch unbekanntes Mittel."